

Dem aber, der die Sprache versteht, reden die Steine¹

Reinhard ROETZEL

Der Begriff „Stein“ wird in der deutschen Sprache sowohl als Bezeichnung für Mineralien als auch für Gesteine verwendet und ist sowohl in der Lyrik als auch in der Prosa vielfach eine Metapher für das Unbelebte und Tote im Gegensatz zur belebten Natur.

Seit Beginn der Menschheit haben aber Gesteine und Mineralien einen wesentlichen Anteil an der menschlichen Kultur. So wurden z.B. die ersten Werkzeuge der Menschen aus Stein hergestellt, alle hohen Kulturen benutzten z.T. wertvolle und manchmal weit transportierte Gesteine zum Bau ihrer Paläste und Grabdenkmäler und in allen Zeiten waren seltene Mineralien begehrte Schmucksteine. In unserer heutigen, globalisierten und nüchtern-wissenschaftlich orientierten Zeit sind Steine und Mineralien zwar jederzeit leicht und für fast jeden verfügbar, ihre Einzigartigkeit und Exklusivität verbunden mit einem hohen materiellen und ästhetischen Wert haben sie jedoch bis heute nicht verloren.

Begriffe und Redewendungen in unserer Sprache zeigen vielfach noch immer die vergangene Bedeutung des „Steines“, obwohl ihr eigentlicher Sinn und ihr Ursprung meist nicht mehr bekannt sind. So ist bis heute ein Ziel „nur einen Steinwurf entfernt“ und bei extremer Zerstörung, auch im bildlichen Sinn, bleibt „kein Stein auf dem anderen“. Oftmals wird „Stein“ aber auch als Metapher für innere Befindlichkeiten des Menschen verwendet, wenn wir „zwischen die Mühlsteine geraten“ oder „einen Stein ins Rollen bringen“, „einen Stein auf dem Herzen haben“ und „jemandem einen Stein in den Weg legen“.

In der Literatur werden Gesteine im weiteren Sinn, also Granit, Gneis, Marmor, aber auch ganz allgemein der Begriff „Fels“ oft als der Inbegriff des Starken, Festen und Unverrückbaren



¹ Zitat aus: Egli, E. (1971): Gespräch mit der Natur. Spracherben in der Naturforschung. – S.34, Olten – Freiburg/Br.

2 Vgl. z.B. Banitz, E. (1957): Das Bild des Geologen in der schönen Literatur. – Jb. Staatl. Mus. Mineral. Geol., 1956/57, 70–115, Dresden. Seibold, I. & Seibold, E. (2006): Was aber bleibt, stiften die Dichter. Geologie und Literatur. – In: Wefer, G. (Hrsg.): Expedition Erde. 2. Aufl., 320–331, 8 Abb., Bremen. Schellenberger-Diederich, E. (2006): Geopoetik. Studien zur Metaphorik des Gesteins in der Lyrik von Hölderlin bis Celan. – 386 S., Bielefeld.

3 Plinius Secundus, Gaius (1994): Naturalis historia. – Buch 37 (Steine: Edelsteine, Gemmen, Bernstein), König, R. (Hrsg. u. Übers.), 260 S. (lat. / dt.), Zürich.

4 Cappeler, M. A. (1972): Von den Gletschern auf dem Grimselberg, und denen all dorten sich befindenden Crystall-Gruben. – In: Altmann, J. G.: Versuch einer Historischen und Physischen Beschreibung der Helvetischen Eisbergen, 1751 (separater Neudruck als Festgabe der Naturforsch. Ges. Luzern zur 152. Jahresversammlung der SNG in Luzern).

verwendet. Mineralien, vor allem Kristalle, werden hingegen häufig mit dem Geheimnisvollen, Magischen und Unergründlichen ihrer Entstehung in Zusammenhang gebracht. Wen wundert es, wenn Gesteine und Mineralien in allen Zeiten in der Literatur Eingang fanden und auch bis in die Gegenwart Thema sind.²

Bereits vor mehr als 1900 Jahren fasste der römische Gelehrte **Plinius der Ältere (Gaius Plinius Secundus Maior)** in seinem naturwissenschaftlichen Werk „Naturalis historia“ (Naturgeschichte)³ das naturkundliche Wissen seiner Zeit zusammen. Plinius, der im Jahre 79 n. Chr. beim Ausbruch des Vesuvs ums Leben kam, beschrieb darin auch in fünf Büchern in unübertrefflicher Weise die Mineralien, wie z.B. den Opal:

*„In ihm zeigt sich das sanfte Feuer des Karfunkels,
das leuchtende Purpur des Amethystes,
das Meergrün des Smaragdes in herrlichster Vereinigung.
Einige Opale wetteifern in
der Farbenpracht mit der Palette des Malers,
andere mit der Flamme
brennenden Schwefels
oder von Öl entfachten Feuers.“*

Viel später, im Zeitalter der Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert, begann man sich über die Entstehung der Gesteine und Mineralien konkrete Gedanken zu machen. Eine eindrucksvolle Beschreibung über die Entstehung von Quarzkristallen in den Schweizer Alpen verfasste **Moritz Anton Cappeler** (1685–1769), Stadtarzt von Luzern, in seinem 1751 veröffentlichten Aufsatz „Von den Gletschern auf dem Grimselberg, und denen all dorten sich befindenden Crystall-Gruben“.⁴



*„Als ich vernommen, daß
in dem Grimselberg eine
große Crystallgrube wäre
gefunden worden, in deren
man eine sehr große Menge
von kleinen und großen
Stücken des zierlichsten
Crystals entdeckt hätte, so
entschlosse ich mich alsobald
diese Reiß zu unternehmen,
und zwar in dem Absehen,
mich von der Geburtsstadt
des Crystals zu erkundigen,*

und zu schauen, ob ich durch den Ort seiner Geburt und Wachstums etwas entdecken konnte, warum dieses in dem Eingeweid der Erden entsprungene Gewächs an allen Orten so geartet seye, daß es sich mit sechs Winkeln oder Seiten zu zeigen pflleget; ich hoffete also, daß wann ich mich an den Ort seines Ursprungs begeben würde, so könnte ich vielleicht zu den wahren Ursachen seines Mechanismi gelangen, und seine selbst-ständige Formen, Saamen, Kräfte und Eigenschaften besser untersuchen und ergründen.“

Das erste, so damit vorgehet, ist dieses, daß das Wasser, so vom Schnee und Regen herkommt, allgemächlich durch die engen Ritzen des Gesteins durchtringet, biß es endlich in die Höhle des Bergs Tropfenweiß durchkommt, und dieselbe erfüllt; Indem aber das Wasser durch das quarzige Wesen des Steins und der Felsen durchgeheth, so führet es auch zugleich solche kleine irrdische und metallische Theile, die es im Durchfließen durch das Gestein antrift, mit sich, und da also diß Wasser von solchen subtilen quarzigen und Erd-Theilen ist angefüllt und gleichsam geschwängeret worden, so ist es mit weit mehreren Theilen angefüllt, als die Luft mit den nitrosen Theilen, und da nun in der Höhle des Bergs alles still, und die subtile Luft-Materie neben ihrer Druckkraft keine andere Bewegung mehr hat, wie zu Winters-Zeit sonst geschieht, so schließen sich diese Theile, wann so wohl die runde als die ekichte ihre ordentliche Lage gefunden, an einander, und bilden endlich einen in einem sechsekichten Körper oder Säule bestehenden und oben zugespitzten, weniger oder mehr durchsichtigen und wasserhellen Stein, welches der Crystall ist.“

Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) war nicht nur als Dichter und Schriftsteller herausragend, sondern auch ein universeller Gelehrter und einer der bedeutendsten Naturwissenschaftler seiner Zeit. Er beschäftigte sich mit vielen Themen aus dem Bereich der Naturwissenschaft, besonders aber auch mit Gesteinen und Mineralien. So umfasste seine Mineralien- und Gesteinssammlung, die bis heute in Weimar im Gartenpavillon erhalten geblieben ist, ca. 18.000 Stücke.

In vielen seiner Werke werden naturwissenschaftliche Themen behandelt. In dem 1784 verfassten Aufsatz „Über den Granit“⁵ ist dieses Gestein das Synonym für das Urgestein, auf dem die ganze mineralische Natur ruht, ähnlich der Urpflanze in der Botanik. Dieser Aufsatz ist aber auch in Zusammenhang mit dem

⁵ Goethe, Johann Wolfgang von (1982): Über den Granit. – In: Trunz, E. (Hrsg.): Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Band 13, S. 253-258, München.

damals hitzig geführten wissenschaftlichen Disput zwischen Neptunisten und Plutonisten zu sehen. Goethe – eigentlich den Neptunisten zugetan – lässt jedoch bei der Beschreibung des Granits die Antwort auf dessen Entstehung offen, wie im folgenden Text zu erkennen ist:



„Jeder Weg in unbekannte Gebirge bestätigte die alte Erfahrung, dass das Höchste und das Tiefste Granit sei, dass diese Steinart, die man nun näher kennen und von andern unterscheiden lernte, die Grundfeste unserer Erde sei, worauf sich alle übrigen mannigfaltigen Gebirge hinaufgebildet. In den innersten Eingeweiden der Erde ruht sie unerschüttert, ihre hohe Rücken stiegen empor, deren Gipfel nie das alles umgebende Wasser erreichten. So viel wissen wir von diesem Gestein und wenig mehr. Aus bekannten Bestandteilen, auf eine geheimnisreiche Weise zusammengesetzt, erlaubt es ebenso wenig seinen Ursprung aus Feuer wie aus Wasser herzuleiten. Höchst mannigfaltig, in der größten Einfalt wechselt seine Mischung ins unzählige ab. Die Lage und das Verhältnis seiner Teile, seine Dauer, seine Farbe ändert sich mit jedem Gebirge, und die Massen eines jeden Gebirges sind oft von Schritt zu Schritte wieder in sich unterschieden, und im ganzen doch wieder immer einander gleich.“

Ein weitgehend unbekanntes, für Mineralogen bemerkenswertes Gedicht legte Johann Wolfgang von Goethe am 21. April 1818 seinem Enkel Walther von Goethe, der am 9. April 1818 geboren wurde, in die Wiege.⁶

Wiegenlied dem jungen Mineralogen

Wolfgang von Goethe

Den 21. April 1818

*Singen sie Blumen der kindlichen Ruh,
Käfer und Vögel und Tierchen dazu;
Aber du wachest, wir treten herein,
Bringen was Ruhiges, bringen den Stein.*

*Steinchen, die bunten, ein lustiges Spiel!
Was man auch würfe und wie es auch fiel!
Kindischen Händchen entschnickt sich so fein
Knöchlein und Bohnen und Edलगestein.*

*Knabe, du siehest nun Steine behaun,
Ordnen sich fügen, zu Häusern sich baun.
Wohl! Du verwunderst dich, stimmst mit ein:
Das ist wahrhaftig ein nützlicher Stein!*

⁶ Goethe, Johann Wolfgang von (1960): *Wiegenlied dem jungen Mineralogen*. – Aus: *Schriften zur Geologie und Mineralogie*, In: *Gesamtausgabe der Werke und Schriften in 22 Bänden*. – Bd. 20, Stuttgart.

*Spielst du mit Schussern, das Kugelchen rollt,
Dreht sich zur Grube; so wie du gewollt,
Läufest begierig auch hinter ihm drein,
Das ist fürwahr wohl ein lustiger Stein!*

*Steinchen um Steinchen verzettelt die Welt,
Wissende haben's zusammengestellt;
Trittst du begierig zu Sälen herein,
Siehst du zuerst nicht den Stein vor dem Stein.*

*Doch unterscheidest und merkst genau:
Dieser ist rot und ein anderer ist blau,
Einer, der klärste, von Farben so rein,
Farbig erblitzet der edelste Stein.
Aber die Säulchen, wer schliff sie so glatt,
Spitzte sie, schärfte sie glänzend und matt?
Schau in die Klüfte des Berges hinein,
Ruhig entwickelt sich Stein aus Gestein.*

*Ewig natürlich bewegende Kraft
Göttlich gesetzlich entbindet und schafft;
Trennendes Leben, im Leben Verein,
Oben die Geister und unten der Stein.*

*Nun! Wie es Vater und Ahn dir erprobt,
Gott und Natur und das All ist gelobt!
Komme! Der Stiftende führet dich ein
Unserem Ringe willkommener Stein!*

Friedrich Freiherr von Hardenberg (1772–1801), der den meisten unter dem Pseudonym **Novalis** als Schriftsteller der Romantik bekannt ist, war als Schüler des berühmten Leiters der Freiburger Bergakademie Abraham Gottlob Werner eigentlich Bergwerksgutachter und Jurist. Bedingt durch seinen Beruf finden wir in vielen seiner Werke immer wieder Bezüge zu Bergwerken, Gesteinen und Mineralien. Bekannt ist sein Bergmannslied aus dem Roman „Heinrich von Ofterdingen“⁷, der 1802 posthum als Fragment erschien.

*Der ist der Herr der Erde,
wer ihre Tiefe misst
und jeglicher Beschwerde
in ihrem Schoß vergisst.*

⁷ Novalis (1999): Heinrich von Ofterdingen. – In: Mähl, H.-J. & Samuel, R. (Hrsg.): Novalis Werke in einem Band, S. 237–414, München-Wien.

*Wer ihrer Felsenglieder
geheimen Bau versteht und unverdrossen niederzu
ihrer Werkstatt geht. (...)*

An anderer Stelle des Romans beschreibt Novalis im Höhlengespräch mit dem Bergmann seine Umgebung in romantischer Verklärung folgendermaßen:

„An manchen Orten sah ich mich wie in einem Zaubergarten. Was ich ansah, war von köstlichen Metallen und auf kunstreichste gebildet. In den zierlichen Locken und Ästen des Silbers hingen glänzende, rubinrothe, durchsichtige Früchte und die schweren Bäumchen standen auf krystallenem Grunde, der ganz unnachahmlich ausgearbeitet war. Man traute kaum seinen Sinnen an diesen wunderbaren Orten.“



Für Novalis sind Gesteine nicht nur tote Materie, sondern Übergänge zwischen Belebtem und Unbelebtem. Durch die Beschäftigung mit ihnen werden auch sie zum Leben erweckt und nehmen Gestalt an, wie sich dies in einem Satz aus den Fragmenten und Studien⁸, verfasst zwischen 1772 und 1801, ausdrückt:

„Pflanzen wirken auf den Pflanzensinn des Menschen, Tiere auf den Tiersinn, Steine auf den Steinsinn des Menschen.“

Auch **E.T.A. Hoffmann** (1776–1822), ein anderer bedeutender Schriftsteller der Romantik, greift in der Erzählung „Die Bergwerke zu Falun“⁹ aus dem Jahr 1819 das Motiv des geheimnisvollen Bergwerkes auf, in dem ungehobene Mineralschätze ruhen, die der Bergmann Elis für seine Braut Ulla heben muss, wie diese Textpassage zeigt:

„Unten in der Teufe liegt in Chlorit und Glimmer eingeschlossen der kirschrot funkelnde Almandin, auf den unsere Lebenstafel eingegraben, den mußt du von mir empfangen als Hochzeitsgabe. Er ist schöner als der herrlichste blutrote Karfunkel, und wenn wir in treuer Liebe verbunden hineinblicken in sein strahlendes Licht, können wir es deutlich erschauen, wie unser Inneres verwachsen ist mit dem wunderbaren Gezweige, das aus dem Herzen der Königin im Mittelpunkt der Erde emporkeimt. Es ist nur nötig, daß ich diesen Stein hinauffördere zu Tage, und das will ich nunmehr thun. Gehab dich so lange wohl, meine herzgeliebte Ulla! – bald bin ich wieder hier.“

⁸ Novalis (1984): Fragmente und Studien. Die Christenheit oder Europa. – Paschek, C. (Hrsg.), 157 S., Ditzingen.

⁹ Hoffmann, E., Th., A. (1924): Die Bergwerke zu Falun. – In: Harich, W. (Hrsg.), Gesamtausgabe in fünfzehn Bänden. 9. Band, S. 181–219, Weimar.

Anette von Droste-Hülshoff (1797–1848), eine der bedeutendsten deutschen Dichterinnen des 19. Jahrhunderts, war eine sehr naturverbundene Frau und eine genaue Beobachterin der Landschaft, in der sie lebte. In dem sehr bekannten Gedicht „Die Mergelgrube“¹⁰ aus dem Jahr 1844 beschreibt sie in einzigartiger Weise unterschiedliche Steine in einem Geschiebemergel-Aufschluss in der Münsteraner Heide:

*„Stoß deinen Scheit drei Spannen in den Sand,
Gesteine siehst du aus dem Schnitte ragen,
Blau, gelb, zinnoberrot, als ob zur Gant
Natur die Trödelbude aufgeschlagen.
Kein Pardelfell war je so bunt gefleckt,
Kein Rebhuhn, keine Wachtel so gescheckt,
Als das Gerölle, gleißend wie vom Schliff
Sich aus der Scholle bröckelt bei dem Griff
Der Hand, dem Scharren mit des Fußes Spitze.*

*Wie zürnend sturt dich an der schwarze Gneis,
Spatkugeln kollern nieder, milchig weiß,
Und um den Glimmer fahren Silberblitze;
Gesprenkelte Porphyre, groß und klein,
Die Ockerdruse und der Feuerstein–
Nur wenige hat dieser Grund gezeugt,
Der sah den Strand, und der des Berges Kuppe;
Die zorn'ge Welle hat sie hergescheucht,“ (...)*

Adalbert Stifter (1805 – 1868) ließ die Eindrücke und Erlebnisse seiner Jugend in seiner Heimat Oberplan im Böhmerwald in mehreren Werken einfließen und hat dabei auch die Gesteine und Mineralien, die er selbst sammelte, eindrücklich beschrieben. Schon die Titel der Sammlung „Bunte Steine“, die in die Erzählungen „Granit“, „Kalkstein“, „Turmalin“, „Bergkristall“, „Katzensilber“ und „Bergmilch“ gegliedert ist, lässt die emotionale Nähe Stifters zu den Gesteinen und Mineralien erkennen.

In der Einleitung zu „Bunte Steine“¹¹ aus dem Jahr 1852 schreibt Stifter:

„Als Knabe trug ich außer Ruten Gesträuchen und Blüten, die mich ergötzen, auch noch andere Dinge nach Hause, die mich fast noch mehr freuten, weil sie nicht so schnell Farbe und Bestand verloren wie die Pflanzen, nämlich allerlei Steine und Erdlinge. Auf Feldern an Rainen auf Heiden und Hutweiden ja sogar auf Wiesen, auf denen doch nur das hohe Gras steht, liegen die mannigfaltigsten dieser Dinge herum. Da ich nun viel im Freien herum schweifen durfte, konnte es nicht fehlen, daß ich bald die



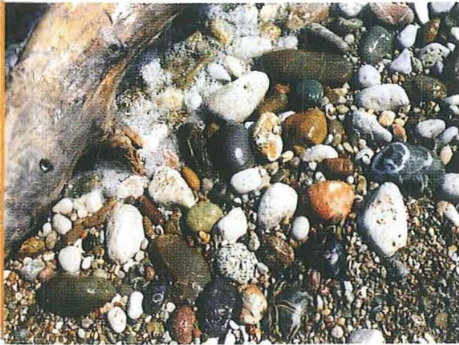
¹⁰ Droste-Hülshoff, A. von (2003): Die Mergelgrube. – In: Kortländer, B. (Hrsg.): Annette von Droste-Hülshoff. – Gedichte, 211 S., Ditzingen.

¹¹ Stifter, A. (2005): Einleitung zu Bunte Steine. – In: Bergkristall. Seine schönsten Erzählungen, 773 S., Düsseldorf.

Plätze entdeckte, auf denen die Dinge zu treffen waren, und daß ich die, welche ich fand, mit nach Hause nahm.

Da ist an dem Wege, der von Oberplan nach Hossenreuth führt, ein geräumiges Stück Rasen, welches in die Felder hineingeht und mit einer Mauer aus losen Steinen eingefast ist. In diesen Steinen stecken kleine Blättchen, die wie Silber und Diamanten funkeln, und die man mit einem Messer oder mit einer Ahle herausbrechen kann. Wir Kinder hießen diese Blättchen Katzensilber und hatten eine sehr große Freude an ihnen.“

In dem Roman „Der Nachsommer“¹², der 1857 erschien, lässt Stifter den Geologen Heinrich Drendorf auf anschauliche Weise die Herstellung und den Zweck einer geologischen Karte erklären.



(...) „Sie fingen auch bald an, die Sache nach ihrer Art zu begreifen, über Vorkommnisse in den Gebirgszügen zu reden und zu streiten und mir zuzumuten, daß, wenn ich mir merken könnte, woher alle die gesammelten Stücke seien, und wenn ich die Höhe und die Mächtigkeit der Gebirge zu messen im Stande wäre, ich das Gebirge im Kleinen auf einer Wiese oder auf einem Felde aufstellen könnte. Ich sagte ihnen, daß das ein Teil meines Zweckes sei, und wenn gleich das Gebirge nicht auf einer Wiese oder auf einem Felde zusammengestellt werde, so werde es doch auf dem Papiere gezeichnet und werde mit solchen Farben bemalt, daß jeder, der sich auf diese Dinge verstehe, das Gebirge mit allem, woraus es bestehe, vor Augen habe. Deshalb merke ich mir nicht nur, woher die Stücke seien und unter welchen Verhältnissen sie in den Bergen bestehen, sondern schreibe es auch auf, damit es nicht vergessen werde, und beklebe auch die Stücke mit Zetteln, auf denen alles Notwendige stehe. Diese Stücke, in ihrer Ordnung aufgestellt, seien dann der Beweis dessen, was auf dem Papiere oder der Karte, wie man das Ding nenne, aufgemalt sei. Sie meinten, daß dieses sehr klug getan sei, um, wenn einer einen Stein oder sonst etwas zu einem Baue oder dergleichen bedürfe, gleich aus der Karte heraus lesen zu können, wo er zu finden sei. Ich sagte ihnen, daß ein anderer Zweck auch darin bestehe, aus dem, was man in den Gebirgen finde, schließen zu können, wie sie entstanden seien.“(...)

¹² Stifter, A. (2005): Der Nachsommer. – Jeßing, B. (Hrsg.), 903 S., Ditzingen.

¹³ Rilke, R., M. (1986): Die Auslage des Fischhändlers. – In: Werke in sechs Bänden, vierte Auflage, Bd. 6, S. 455–456, Frankfurt/Main.

Auch in den Werken des österreichischen Lyrikers **Rainer Maria Rilke** (1875–1926) sind immer wieder die Nähe zu Steinen und seine Beschäftigung mit diesen zu spüren. Eine besonders bemerkenswerte Annäherung zu diesem Thema findet Rilke in dem Gedicht „Die Auslage des Fischhändlers“¹³, das 1906, in

zweiter Fassung 1925, erschien. Darin beschreibt er die Fische gleichsam erstarrt zu wertvollen Steinen.

*(...) „Denn da nebenan liegen sie:
runde glatte Achate, von braunen, blassen und goldenen
Adern durchzogen, Streifen von rötlich-weißem Marmor,
Jadestücke von vorsichtig gewölbtem Schliff,
teilweise bearbeitete Topase, Bergkristall mit Spitzen von
Amethyst, Opale aus Quallen.
Und eine ganz dünne Schicht verweilenden Wassers ist noch
über ihnen allen und trennt sie von diesem Licht,
in dem sie fremd sind, verschlossen,
Behälter, die man vergebens zu öffnen versucht hat.“*

All das Schöne, aber auch das Geheimnisvolle und Unergründliche der Steine, das trotz unseres wissenschaftlichen Fortschritts bis heute erhalten geblieben ist, drückt schließlich der Schweizer Geograph **Emil Egli** (1905–1993) in seinem 1971 erschienenen Buch „Gespräch mit der Natur“¹⁴ in wenigen Sätzen eindrucksvoll und berührend aus.

14 Egli, E. (1971): Gespräch mit der Natur. Spracherben in der Naturforschung. – 135 S., Olten – Freiburg/Br.

„Es ist etwas Seltsames um den Stein, Seltsameres in einer Hinsicht als um Pflanze und Tier. Denn Werden, Sein und Vergehen sind hier leicht überschaubar zusammengerückt; im Stein ist die große Trilogie so weit durch die Zeiten gespannt, daß es das Ewige berührt.“ (...)

*(...) „Wie knapp zeitlich ist das Erinnerungsdepot des Menschen im Vergleich zum Erinnerungsdepot des Steines.
Dem aber, der die Sprache versteht, reden die Steine.“*



